

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 8

Artikel: Altbernisches Sittenleben im Spiegel der Chorgerichtsmanuale
[Fortsetzung]

Autor: Bärtschi, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über ihm spannte ein Adler seine Flügel und stieß sein rauhes Raubtiergeschrei in die Himmelsweite.

Sie begann von ihrer Jugend zu erzählen, von dem weißen Licht des Mondes und der kühlen Quelle, von den duftenden Kräutern und den Geistern, die über das dürre Laub huschten und den Menschen in die Träume kamen. Sie wußte von den flinken Forellchen zu sagen, die durch das Wasser der wilden Marobbio schossen, wie glitzernde Pfeile durch die blaue Luft.

Sie erzählte von dem Uhu, der in den Felsen nistete, der Rabe die Mäuse fortging und die Mädchen anblies, die jung sterben sollten.

Über einer ihrer Gespielinnen hatte er die Flügel zusammengeschlagen, als sie das dürre Gezweige zusammentrug zur Feuerung für den Winter. Ganz kalt war ihr sein Atem über das Gesicht gestrichen, und sie war gestorben, ehe der Winter kam. Sie fand kein Ende im Erzählen. Immer Neues fiel ihr ein, und immer hastiger redete sie.

Ihr Enkel lauschte ihr mit verlangenden, sehnüchigen Augen.

„Großmutter, gib mir die Alpe,“ rief er und streckte die Hand aus, als könne er darin das grüne Besitztum bergen.

„Reiche Mutter, gib ihm die Alpe,“ bat der Sohn und die Sohnsfrau.

Sie gab ihm die Alpe.

Nun gehörte ihr nichts mehr, außer ihrem alten Leibe und ihren Erinnerungen.

An ihnen spann sie in den schlaflosen Nächten und den langen Tagen, an denen sie im Winkel saß und wartete.

Ihre Füße trugen sie nicht mehr, und ihre Augen wurden dunkel. Sie wartete immerzu und wußte nicht, worauf sie wartete. Sie sah stundenlang auf die Türe und meinte, sie müsse sich öffnen und jemand hereinlassen.

Vielleicht wartete sie auf ihre Jugend, die weit von ihr gegangen war und ihrer Verlassenheit vergessen hatte.

Sie blickte durch die Fensterscheiben mit ihren trüben Augen und meinte den Gipfel des Berges zu sehen, des Camoghè, an dem die Schatten der Gemsen entlang lisen.

Ihre Ohren verstanden nichts von dem, was die Leute sagten. Sie begann mißtrauisch zu werden und lauschte mit den Ohren der Seele, wenn ihr Sohn in ihrer Nähe war.

Die hörten feiner und särfer als die besten Menschen ohren.

„Ich habe noch einen Sohn“, sprach sie. „Tragt mich zu ihm.“

Der Sohn weigerte sich, sie von seinem Herde zu lassen, denn der Winter war nahe, darin die alten Leute kränkeln und sterben.

Es wurde Mai, und die Apfelf begannen sich zu röten in den Zweigen.

„Sie lebt uns zum Vergessen“, sagte die Sohnsfrau. „Tue ihr den Willen“, und er trug sie zu dem andern Sohne. —

Der Herbst kam und warf das Gold der Sonne über das Tal, als wäre es unausschöpfbar, wie die Güte Gottes.

Mit einem Male versiegte es, und die Marobbiotterin saß an der Flamme, die im Kamin ihres andern Sohnes sich mühete, den Frost aus dem Raum zu treiben.

Zuweilen kam das Enkelkind gesprungen und spielte mit den geweihten Münzen, die die Großmutter am Halse trug. —

„Maria, kleine Maria“, sagte die Marobbiotterin, „zerbrich deinen Sparhasen nicht; lasz ihn die andern zerbrechen, wenn du tot bist.“

Sie löste ein Münzlein ab und befahl dem Kinde, es in seinem Büchslein zu bergen.

„Sie wird wunderlich“, sprach der Sohn.

„Der Winter ist da“, tröstete ihn die Frau. Sie sagte es scheu und fügte nicht hinzu, was sie sich dabei dachte, denn sie war jung und hatte kein hartes Herz.

„Arme Mutter“, fragte der Sohn und griff zur Korbflasche, darin ein Restlein schweren Weines war.

„Arme Mutter, stärke dich.“

Die Greisin erbebte, als der Sohn den Wein ins Beden goß.

Zittrig begann sie zu schluchzen.

„Arme Mutter, hat er mich genannt. Ich war ihm die gute, die schöne und die reiche Mutter, ihm und allen meinen Kindern. Nun bin ich die arme Mutter.“

Es war, als wischten ihr die Tränen eine Staubschicht aus den Augen.

Sie sah in die Ferne und sah die grüne Alpe, die kühle Quelle und den Camoghè, der weiß im Lichte stand.

„Da ist die Wolke“, flüsterte sie. „Meine weiße Wolke kommt auf mich zu.“ Sie schüttelte sich und begann zu husten und wurde blaß bis in die welken Lippen.

Da legte sie die Sohnsfrau flach auf die Holzbank und begann die Sterbegebeten.

Fein und zart kündeten die Silberschellchen in der Hand des Chorknaben den Dörflern, daß Christi Leib zu einer Sterbenden getragen wurde.

Sie legten die Arbeit aus den Händen und blidten dem Zuge nach.

„Es gilt der Marobbiotterin“, riefen sie zurück in ihre Hütten.

Die Ältesten falten ihre Hände und suchten in ihren Erinnerungen. Und dachten an ein scheues, schlankes Mädchen, das tanzelnd über die Steine der Waldquelle gehüpft war, und blickten hinauf zum Camoghè, der schneeweiß im ersten Winterwams in die Bläue des Aethers ragte.

Sie sahen den weißen Flaum, der über seinen Gipfel strich und flüsterten einander zu:

„Ihre Seele ist mit der weißen Wolke. Nun ist sie zerlossen in dem Blau des Himmels und eingefehrt in den Frieden.“

Althernisches Sittenleben im Spiegel der Chorgerichtsmanuale.

Von A. Bärtschi.

(Fortsetzung)

Die Chorrichter oder Ehegaumer sollten für den häuslichen Frieden besorgt sein. „Davidt Rott unnd syn Weib“ empfangen einen Rüffel, weil „syn sich von ein andren üzern (getrennt leben) der Haushaltung halben“. Einem Säumer wird deutlich dargetan: „Wan syn jaumen wollen, so solle der Ehman solches verrichten, nicht aber das Weib. Die Schlüssel sollen sie auch gemein haben und sich des Zankens, Raupfens und Schlagens enthalten.“ „Hans Gykler, der Rächenmacher zu Rotenbaum, ein alter, übelhörender Mann, flagte ab seinem jungen Ehemann, daß er sehr ungütlich von selbigem gehalten, oft mit Streichen mißhandelt, ja, daß Nachts gar aus dem Bett hinunter geworfen werde. Das Weib gäbe vor, sie habe eine Sach an einem Schenkel, und warn sie die anläme, so habe sie keine Ruh vor Schmerzen, biß sie den Mann geschlagen habe, der ihra sonst lieb und wärth seye. Se hat auch eine Ehrbarkeit dem Wendicht Raub, Chor-Richter zu Rotenbaum, aufgetragen, auff dije Leut zuachten und, so fernere Uneinigkeit by ihnen eräugeten, solches vorzubringen.“ Ein Müllerknacht in Heimiswil verließ böswilligerweise seine Frau. Sie wird mit ihren Beschwerden, begleitet vom Küchmeyer, vors obere Ehegericht in Bern gewiesen. Da ein Suchbrief wirkungslos bleibt, wird die Ehe nach Jahresfrist von der Oberbehörde geschieden.

Streng wurde die Kinderzucht gehandhabt. Das 17. Jahrhundert kennt keinen Humanitätsdusel. Schwere Vorwürfe muß eine allzu liebvolle Mutter hören, die einen



James Ramsay Macdonald mit seinen Kindern (von links): Joan, Sheila, Alastair, Ishbel, Malcolm.

ihrer Knaben, der flagend von seinem Meister zu ihr sich flüchtet, „gezärtlet, an statt (daß) sna ihne mit Stäcken und Brüglen zu seinem Meister hätte wensen und jagen sollen“. Ein Bube wird scharf angefahren, weil er sich gegen seinen Vater zur Wehr stellen wollte, „als er ihn mit einem Zaunstechen hat schlagen wollen“. „Weilen Hans Wenbel vor seiner Mutter und wegen derselben mit der Faust auf den Tisch geschlagen, hat er deswegen auf gehogenen Kniebüßen vor dem Chorgericht deprecieren müssen.“ Einer Witwe wird „gewaltig zugelprochen“, weil „sir ihren Meitlinen in ihrem unzüchtigen Wandel durch die Finger gefehren und verschwiegen, was sie Böses gethan“. Einige Knaben, die den Leuten Fenster einschlugen, um aus dem Fensterblei Büchsenkugeln zu gießen, müssen einen Tag im Gefängnis sitzen und sollen „in der Schul bis aufs Blut geschmeizet werden“.

Häufig wurde der Gottesdienst böswillig gestört. „Ch. Wenger, weil er über die Vorflüchen herab auf die Weiber gespeütet, umb 5 Schilling gestraft“. Ein Knecht knüpfte während der Predigt einem Hund die Ohren zusammen, daß er winselte und ein Gelächter auf der Portlauben entstand. Er konnte nicht ungestrafft hingehen, daß der „Ammann von dem Bystender sines Süniswubs in der Kirche Geld forderte, geschweige, daß Einer dem Andern einen Menen hindren an's Hujengäss genänt“. Christen Stoller, der in der Predigt geschläfert und „ein christlichen Gmeindt geergret“, bittet um gnädiges Gericht und kommt mit einem Gulden Buße davon, während ihrer zwei, die miteinander im „Haus Gottes gehägglet“, je 5 Pfund entrichten. Mutwilligen Buben, die sich sogar im „Gotshaus“ des Spiegels „mit Nutzen“ nicht enthalten können, dictiert der Ammann nebst Geldstrafe Gefangenschaft. Der Catharina Laufer, die „mit einem Kind geschwäzet und rüdlings über den Stuhl bis zum hinderen Stuhl gelegen“, läßt man die Wahl zwischen 15 Bz. oder 3 Tage Arbeit im Schloß. Einen strengen Rüffel empfängt eine, die laut gähnt und einer andern hält man vor, wie sie während der hl. Kommunion „mit höchster Ergernus ihre unzüchtigen Augen auf die Portlauben zu den Buben gerichtet“. Jahrrelang kämpft das Chorgericht gegen das ärgerliche Drüden auf der Port-

James Ramsay Macdonald, der neue englische Ministerpräsident.

Zum erstenmal kommt in England, nach dem Sturze des konservativen Regiments, Labour Party, die Arbeiterpartei, zur Regierung. Es ist dies ein Ereignis von welthistorischer Bedeutung; denn nun muß sich zeigen, ob die demokratisch-parlamentarische Richtung in der sozialistischen Bewegung einen erfolgreicheren Weg zur Weltbefreiung kennt als die bolschewistische Diktatur, deren machtvollster Repräsentant, Lenin, eben vom Erdenschauplatz abgetreten ist. In Macdonald besitzt die englische Arbeiterpartei einen hervorragenden Führer, der auch alle Qualitäten zum Leiter eines Weltvolkes mit sich bringt. Ramsay Macdonald bliebt schon auf eine ca. dreißigjährige parlamentarische Wirksamkeit zurück. Er ist ein Mann der Praxis und nicht der Theorie, wiewohl er zu den „Intellektuellen“ der von ihm gegründeten „Unabhängigen Arbeiterpartei“ gehört. Als Mensch von offener, ehrlicher Geöffnung und praktischer Lebensauffassung ist er der Politiker nach dem Herzen des englischen Volkes. Seine ersten Regierungshandlungen: Anerkennung Soviet-Russlands, Verständigung mit Frankreich in der Pfälzischen Frage und seine maßvolle Regierungserklärung im Parlament haben in der ganzen politischen Welt den besten Eindruck gemacht. Die englische Politik ist wieder aktiv geworden. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt man nunmehr die weiteren Schritte der englischen Regierung.

laube und das Weglaufen der Frauen vor dem Schlussgesang und Segensspruch. Ruff (Rudolf) Wenbel's Knab soll wegen vorzeitigem Verlassen des Gottesdienstes „in der Schul mit Ruten gefäßett werden“. Peter und Matheus Hari hätten um 1 Pfund gebüßt werden sollen, da „sij am Märتابend gedanzet. Weilen sij aber darneben im Gsang (kirchlicher Gesangverein) fleißig sich einstellen, so könnte ihnen alles fürs erste Mahl nachgelassen werden“. Einige Grempler, die ihre Ware am Sonntag feil hielten, müssen's mit 10 Schilling büßen. Der Landvogt gebietet dem Schreiber Zürcher, dafür zu sorgen, „daß sein Weib den unnützen und unehrbahrlichen Pracht, wan sij zum Tisch des Herrn gaht, hinweg thüje“ und eine Frau wird gefragt, warum sie „am Sontag das Tüchle nit trage, wie einem andern ehrlichen Wenb gepüre“.

Im Volke fanden sich heidnische Vorstellungen und Abergläubische aus katholischer Zeit in Menge verbreitet, und die Sachungen verbieten denn auch „abgöttische und papistische Ceremonien, Zauberen, Schwarzfünste, Versägnen der Krankheiten und Schatzgraben“. Sieben Personen feierten „den Jakobstag auf ergerliche, alte papistische Weis mit freken, sauffen, tanzen und springen und Versaumus des wahren Gottesdiensts“ und entrannen dem Urme des Gerichts nicht. Melcher Bruner, der im Verdacht stand, „er wölle ins Papstium gan abfallen“, wäre wohl um dieser Rede willen gebüßt worden, hätte man nicht ein Aussehen mit seiner großen Armut gehabt. Während Versäumer der Predigt gewöhnlich mit einer „räzen Zensur“ davonlaufen können, fällt für zwei Männer erschwerend ins Gewicht, daß sie sich über den Sonntag an katholischen Orten aufhielten, was sie je 1 Pfund kostete. Jakob Gyseler hatte sogar 4 Pfund zu erlegen, weil er sich äußerte, „er könne die römische Kirche weder schelten noch loben“, trotzdem er seine Worte zurückgenommen. Ein Bürger von Stettlen will von einem Verführer zum Schatzgraben verleitet worden sein: „Er habe erschrecklich Sachen gesehen und zwar den bösen Geist selbsten und zur Zeiten mehr böse Geister..., davor uns Gott bewahren wolle“. Es ist ihm, da er sich sehr reumüttig zeigt, „ein Büchlein von 2 Pfund anstatt 20 auferlegt worden“. (Schluß folgt.)